

sie seiner Mutter vorzulesen, der Reitknecht von Hugh Gaynor habe dieselben überbracht.

„Sind sie von Maria?“ fragte die alte Dame ruhig.

Mrs. Marsh stand nicht in sehr bedeutendem Ansehen bei der Familie und es war Julia im Grunde sehr gleichgültig, welche Meinung dieselbe über die Heirath ihres Bruders kund gab und dann sagte sie sich auch, daß ihr Gatte ihr die Lektüre dieser Briefe nicht zugemuthet haben würde, wenn irgend etwas Verlegendes sich darin befunden hätte!

Die beiden Damen gingen also in den Garten und nachdem die Aeltere sich recht bequem in ihrem Lehnstuhle gebettet, las Julia die Briefe vor, in welchem ein Bischen von Allem enthalten war. Zuerst politische Weisheit, sodann ein kleines Bischen mystische Theologie, welchem eine Abhandlung über den Besuch und die Bourbonen folgte. Ganz zuletzt fand die Leserin eine Anspielung auf sich selbst. Ganz unten, auf der letzten Seite, schrieb Mrs. Marsh:

„Die letzte Post brachte uns Stefans Brief, er benachrichtigte uns von seiner Heirath, bitte, liebe Mama, gratulire ihm von unserer Seite, so weit wir dies thun können, da uns die Dame ja gänzlich unbekannt ist.“

Julia las diese hüble Phrase mit derselben Ruhe, wie sie das andere gelesen und faltete den Brief zusammen, ohne eine Bemerkung zu machen, aber die alte Dame sah unbefriedigt aus, sie legte ihre dünne durchsichtige Hand auf ihrer Schwiegertochter Arm und sagte begütigend:

„Du mußt Maria nicht zürnen, liebes Kind, sie ist wirklich recht gefühlvoll und hat ein sehr gutes Urtheil, auch zweifle ich nicht, daß Ihr gute Freunde werdet, besonders,“ fügte sie noch mit Betonung hinzu, „wenn Du es verstehst, Hugh Gaynors Freundschaft zu erwerben!“

„Denkt Mrs. Marsh so gut von diesem Herrn?“ fragte Julia nachdenkend.

„Ja, meine Liebe, sie hat seiner oftmals in ihren Briefen erwähnt. Es wird Dir zwar noch nie gelungen sein, einem Menschen zu mißfallen, mein Herzenskind, ich wünsche aber, daß Du Hugh recht sehr gefallen möchtest.“

Julia nahm die Hand der alten Dame, welche auf ihrem Arme lag und küßte dieselbe zärtlich.

„Ich bin so glücklich und zufrieden mit Deiner und Stefans Liebe, theure Mutter, daß ich vielleicht nicht Sorge genug für die Zuneigung der andern Menschen trage, doch wenn Dir ein Gefallen damit geschieht, werde ich suchen, Hugh Gaynor und damit Mrs. Marsh zu gefallen.“

Julia's Gesicht blieb heiter und ruhig, aber ihre Stimme klang gedrückt und müde, als sie hinzufügte: „Wenn Du mich im Augenblicke nicht bedarfst, so möchte ich bitten, mich auf eine Stunde zu entlassen, ich habe Briefe zu schreiben.“

„Gehe nur ruhig an Deine Geschäfte, theures Kind,“ war die Antwort, „ich bleibe hier sitzen, athme den Duft der Blumen und höre auf das Geschwirr der Mäden in der warmen Sonnenluft, dabei gebe ich meinen Gedanken Audienz und unterhalte mich vortreflich.“

Es war mit unruhigem Geiste, daß Julia Haviland die Einsamkeit ihres eleganten Boudoirs aufsuchte, dabei dachte sie unwillkürlich an die alte Frau, welche sie soeben verlassen, und es war ein Gefühl von Nüchternheit über sie gekommen, als sie in einen Stuhl sinkend und sich allein sehend in die Worte ausbrach:

„Wie beneidenswerth ist diese Frau in der heiligen Ruhe eines guten Gewissens.“

6. Kapitel.

Ein alter Bekannter.

Der Referend Hugh Gaynor war ein Mann, welcher sich den Apostel Johannes zum Vorbild genommen hatte. Alle Controversen und geistlichen Streitigkeiten waren ihm ein Grauel, wenn er auch genug Verstand und Gelehrsamkeit besaß, um dieselben zu verstehen. Er hatte die Noth und die Armuth der niederen Klassen an ihren Quellen kennen gelernt und das Hauptaugenmerk seines Lebens war, dieselben zu lindern und zu erleichtern. — Ganz das Gegentheil dieses Sohnes war der Vater, der Referend Theobald Gaynor, welcher sein reizendes Pfarrhaus in Burnham und die fette Pfründe, welche seine Stelle abwarf, als etwas vollkommen Natürliches annahm und es sich dort recht behäbig wohl sein ließ, mit dem allgemeinen christlichen Wunsche, daß es seinen Nebenmenschen ebenfalls gut gehen möge, sollte dies aber nicht für Alle möglich sein, so war es seiner Meinung nach jedenfalls des Himmels Schuldigkeit, an den ehrenwerthen Sir Theobald Gaynor zuerst zu denken und demselben das schwere Geschäft, seine Einnahme in behaglichem Genusse zu verzehren, nicht durch unangenehme Nebensfälle noch mehr zu erschweren. Einer dieser Nebensfälle und wohl der allerschwerste zu tragen, war nach Sir Theobald's Meinung der, einen Sohn zu besitzen, welcher so ganz anders als sein Vater und die übrige große Masse der Geistlichkeit in England geworden. Hugh war,

nach seines Vaters Aussprache, ein unerträgliches Menschenkind, der stets etwas Anderes wollte, als die Uebrigen und sich nicht scheute, seinen Vater, freilich nur stillschweigend, zu mißbilligen, obgleich dieser schon dreißig Jahre in der Kirche diente und doch am besten wissen mußte, welches die Pflichten eines Pfarrers seien.

„Ich bin weit entfernt, Deine heutige Predigt nicht wunderschön zu finden, lieber Junge,“ sagte er vor einigen Jahren zu seinem Sohne, nach dessen erstem Kanzelvortrag, „sie war aber zu hoch und unverständlich für meine Gemeinde. Diese Leute mögen sich nun einmal den Himmel nicht anders denken, als wie ein Land, wo Bier und Wein fließt, wo sie Nichts mehr zu arbeiten haben und den ganzen Tag ausruhen können und wo weder die Polizei noch der Steuerheber sie belästigen kann. Zudem war Deine Predigt auch noch zu lang und diese Menschen verstehen keinen Spaß, wenn sie zu spät zu ihrem Mittagessen gelangen, was ihnen auch keinesfalls übel zu nehmen ist. Bringe mir also meine Pfarrfinder nicht untereinander, mein guter Junge, ich bin so froh und zufrieden hier und möchte in meinem Alter keine neuen Gedanken und Ansichten eingeführt wissen.“

Hugh dachte damals seufzend, daß da wohl Nichts zu machen sei und er besser thue, auf des Vaters Pfarre zu verzichten und nach Davonport zu gehen, wo sich ihm ein weites Feld für seine Thätigkeit zeigte.

Sein Vater erhielt an seiner Statt einen anderen Vicar, dessen Gesellschaft er der seines Sohnes bei Weitem vorzog und dessen Kenntnisse in Vereitung von Johannes- und Stachelbeerwein, sowie in der edlen Kunst des Fischens dem alten Herrn geradezu unvergleichlich schienen.

Dies Alles geschah, ehe Stefan Haviland wieder nach Europa gekommen war, sonst würde dieser Hugh's Abgang verhindert haben, denn so verschieden auch Beider Charakter und Neigung war, welche der Eine der Welt und ihren Genüssen, der Andere dem Ebleren im menschlichen Geiste zuwandte, so war ihnen die Kindheit und das erste Jünglingsalter doch in ungetrübter Freundschaft verfloßen und wenn auch ihre Correspondenz in's Stocken gerieth, so dachten sie doch mit liebevoller Theilnahme an einander und der frohen sorglosen Zeit, welche sie zusammen verlebten hatten.

Hugh Gaynor hatte in dem Seeplage, wo er Pfarrer geworden, harte Arbeit gefunden und wenn es ihm auch nicht möglich war, das Ideal zu verwirklichen, was er in der Seele trug, so war es für ihn immer dort besser als in Burnham, wo sein pflichtgetreuer Sinn so oft bitter verletzt worden war, aber gerade als er einiges Resultat seiner Energie und harten Arbeit bemerkte, verschlimmerte sich seine schon zarte Gesundheit auf eine wahrhaft betrübende Weise.

Unausgesetzte Thätigkeit in seinem schweren Berufe, sowie ein tiefes Seelenleiden mochten die Ursache dieser Krankheit sein, denn es war in diesem traurigen und ungemüthlichen Davonport, daß Hugh Gaynor die Liebe, welche ihm bis jetzt fremd geblieben war, kennen lernte, aber sie sollte ihm keine Freuden bringen.

Das Mädchen, welches er auserwählt, war wunderschön aber eigenwillig und sein Gewissen sagte ihm, daß sie nicht zu seinem Berufe passe, sondern ihn daran verhindern würde; doch wer hörte wohl auf die Stimme der Vernunft in der Stunde der Leidenschaft?

Hugh Gaynor machte einen Heirathsantrag und bekam einen Korb und dieses Seelenleiden, denn er liebte das Mädchen innig, wirkte so störend auf seine Gesundheit, daß die Aerzte ihn nach Italien sandten. Von dort kam er zwar gebessert, aber nicht ganz hergestellt zurück, der Kummer um seine verlorene Liebe hatte sich jedoch gemildert und hatte nur einen ungewöhnlichen Ernst und eine Abneigung gegen jedes andere Verhältniß in ihm zurückgelassen; so kehrte Hugh Gaynor als ein ruhiger ernster Mann an den Ort seiner Kindheit zurück, welchen er als feuriger, phantasievoller Jüngling verlassen hatte.

„Ich bin länger fortgewesen, als es mein Vorsatz gewesen,“ sagte Stefan Haviland zu seiner Frau, als er von seinem Ritte nach dem Pfarrhause von Burnham zurückkehrte. Er hatte Julia an dem Parthore getroffen, war abgestiegen und stand nun neben ihr, während sie sein Pferd streichelte, welches ihr Liebling war und dadurch einen Anflug von Verlegenheit verbergen konnte, welcher freilich ein seltener Gast bei der stolzen Julia Haviland geworden war.

„Ich habe Dich nicht früher erwartet, lieber Stefan,“ war ihre Entgegnung, „wenn man einen alten Freund wiedersieht, giebt es viel zu besprechen, zudem ist das Pfarrhaus ziemlich weit.“

„Natürlich hatten wir viel zu plaudern,“ entgegnete Stefan Haviland, „mein alter Hugh und ich kennen uns schon so lange. Ich hoffe, Du wirst den guten Burschen lieb gewinnen, Julia, ich kenne ihn selbst zu gut, um nicht überzeugt zu sein, daß er Deinen Werth vollkommen zu schätzen weiß.“

Die junge Frau lächelte über ihres Gatten galante Reden und dann gingen sie zusammen in's Haus,

indem sie die kleinen Tagesereignisse miteinander besprachen, sie redeten von Hugh Gaynor, von Mrs. Havilands Gesundheit; kurz von Allem, am meisten jedoch, denn sie waren noch in der Rosenzeit der Liebe, von sich selbst. Von Mrs. Marsh Brief war aber keine Sprache, die junge Frau erwähnte seiner nicht und Stefan hatte dessen Existenz vergessen. So groß war die Macht dieses Weibes, daß ihr Gatte, der Chef der Havilands, ganz gleichgültig über die Meinung seiner Familie geworden war. Als sie an das Haus gekommen, ließ Stefan seine Frau allein zum Portale gehen, während er sich gegen die Ställe wandte, gerade in diesem Momente fragte ihn Julia:

„Du hast noch nicht gesagt, ob Mr. Gaynor morgen bei uns speisen wird, hat er es angenommen?“

„Gewiß, er kommt,“ entgegnete ihr Gatte heiter, „er versprach, gleich nach dem Frühstück zu erscheinen.“

„Das ist gerade unsere Zeit,“ entgegnete seine Frau, „wenn ich mit Deiner Mutter zu ihrer gewöhnlichen Zeit spazieren fahre, kann ich freilich nicht zu Hause sein und dennoch möchte ich sie nicht aus ihren Gewohnheiten bringen, die liebe alte Frau. In dessen schadet das nichts, Mr. Gaynor kommt ja zu Dir und Dich zu finden, ist für ihn die Hauptsache.“

„Bedenke, während er sicher zu Hause bleiben,“ war Havilands Entgegnung, „und keine Macht bringt mich aus dem Bereiche des Parks, bis der gute Junge angekommen.“

Den anderen Tag durfte, der Abrede gemäß, Mrs. Haviland ihrer gewohnten Spazierfahrt nicht entbehren; aber Julia sah bei dem zweiten Frühstück etwas blaß und übel aus und klagte über heftiges Kopfweh, so daß ihr Mann, welcher Unwohlsein unter allen Dingen auf Erden am meisten haßte, sehr ärgerlich darüber geworden war. Seine Frau nahm dieses Mal wenig Notiz von seinem Aerger, sprach wenig und sah übel aus und als ihr Gemahl meinte, die frische Luft würde ihr wohl thun, entgegnete sie, daß es ihr ganz unmöglich sei, an die Ausfahrt zu denken, so leid es ihr thue, müsse ihr Mann heute ihren Platz in der Mutter Wagen einnehmen und deren Hüter sein. Als Mr. Haviland bemerkte, daß dies seiner Mutter Freude bereiten würde, schwand seine schlechte Laune und er erklärte sich bereit. Julia trat an das Thor, um Beide fortzuführen zu sehen. Sie sah so müde und angegriffen aus, daß ihr Gatte bedauernd sagte:

„Geh' doch in Dein Bett, armes Kind, wenn wir auch länger ausbleiben, so kann Gaynor sehen, wie er sich allein unterhält.“

Julia nickte und sie fuhr fort, aber es schien, daß das Nicken kein bestimmendes gewesen war, denn sie ging in das Wohnzimmer und als nach einer Viertelstunde Mr. Gaynor gemeldet wurde, fand sie der Diener den Blumentisch ordnend, welcher in dem Gemache stand. Der Besuch war laut angemeldet worden und trat mit raschem Tritte herein, aber Julia's Gesicht blieb dem Fenster zugewendet und sie bewegte sich nicht, bis die Thüre hinter dem Diener geschlossen war, dann wandte sie sich plötzlich dem Besucher mit blassem, aber entschlossenem Gesichte zu und hielt den Finger warnend gegen die Lippen gedrückt.

7. Kapitel.

Eine abgewendete Gefahr.

Der Referend Hugh Gaynor sah mit unbeschreiblichem Erstaunen die Dame an, welche noch warnend den Finger erhoben hatte, bis der Diener aus der Herweite war, dann bewegte sie sich ruhig und grazios zu ihm und streckte bewillkommend ihm ihre Hände entgegen.

„Sie sind gewiß sehr überrascht, mich hier zu sehen, Mr. Gaynor,“ sagte Julia mit dem süßesten Tone ihrer süßen Stimme. „Sie hatten keine Ahnung, wer die neue Mrs. Haviland sei, welche sie zu besuchen kamen.“

„In der That, ich hatte nicht die geringste Vorstellung davon,“ entgegnete der Geistliche in ernstem, aber verlegenem Tone, denn die Fragerin blickte ihn unverwandt mit ihren strahlenden Augen an. „In Neapel hörte ich wohl von Stefans Heirath, allein, ich wußte nicht — man sagte mir — Stefan hätte eine Miß Bepton, eine amerikanische Dame geheiratet, welche seiner Mutter Gesellschaftin gewesen.“

„Das war's wohl, was Sie hörten?“

„So ist es.“ Hugh Gaynor sprach noch immer in äußerst verlegenem Tone und Julia begriff vollkommen, was in seiner Seele vorging.

(Fortsetzung folgt.)